



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stürmisches Neujahr in Kilema



Stürmisches Neujahr in Kilema

Neujahrsplauderei von Schwester M. Engelberta

Leise, leise auf Engelschwingen
 Schwebt es herab, und die Glocken singen,
 Um es zu preisen, um es zu grüßen —
 Und es folgen ihm dicht auf lautlosen Füßen
 Friede und Kummer —
 Glück und Leid, —
 Wachen und Schlummer,
 Schmerz und Freud,
 Hoffen und Zagen,
 Reichtum und Not,
 Segen und Klagen,
 Leben und Tod!
 Und so ziehet es ein — und ein heimliches Beben
 Betend sich Herz und Hände erheben
 Und wallen dem jungen Jahr entgegen
 Und flehen und beten nur — Segen — Segen!

Sin neues Jahr! Gleich einem Kindlein lag es noch in der Wiege und schaute mit den jungen Augen hoffnungsfreudig ins Leben. Goldene Löckchen wehte ihm spielend der Sommerwind auf die Stirne, denn hier in Ost-Afrika ist es im Januar und Februar Hochsommer.

Es war Neujahr 1928, aber sonderbar! Wie fing das Kindlein gleich am ersten und zweiten Tage gar so stürmisch an! Zwei Tage zuvor, also noch im alten Jahre, war Mutter Ubalda auf Visitationsreisen gegangen; so herzlich hatten wir alle von ihr Abschied genommen, Schwester Oberin begleitete sie noch bis hinab zur Steppe. Alle hatten wir den festen Willen, das

neue Jahr recht gut zu beginnen, aber siehe da, in unserem trauten Refektorium war es doch sonst immer so stille, es ging immer so leise zu. Doch plötzlich fing fast bei jeder Mahlzeit oder sonstigen Zusammenkunft ein nie dagewesenes Poltern an. Eine Schwester warf fast den Stuhl um, eine andere schüttete gar eine halbe Tasse Kaffee auf das blütenweiße, frische Tisch-tuch, und die dritte ließ vor Schrecken Messer und Gabel fallen, daß es nur so klirrte. Was war das? Der nächste Tag, der 3. Jänner, war nicht viel besser, da polterte die Afrika-Tante, welche sich etwas früher in den 1. Stock hinauf zur Ruhe begab, ließ den Leuchter fallen, so daß unter ihr die Schwestern vor Schrecken meinten, es sei etwas Schlimmes passiert. Der Leuchter, der einzige, der im Hause war, lag in Scherben, sonst war nichts geschehen. Der 4. Jänner schien friedlicher, leiser verlaufen zu wollen, doch — man soll den Tag nicht vor dem Abend loben — da erschien beim Abendessen, die sonst so fröhliche Schw. Theadildis ganz stille mit einer verbundenen Hand. Und es sollte noch ganz anders kommen! — Posttag war es, Donnerstag; bei uns kommt nur einmal die Post, und das ist jedesmal für die eine oder andere der Schwestern ein kleiner Freudentag, denn man teilt sich gegenseitig mit, was man aus der Heimat, oder von lieben Wohltätern oder Missionsfreunden erfahren hat.

Aber diesmal bekam nur unsere muntere Schwester Richardis, die eben noch heiter am Erzählen war, einen Brief und zwar, wie es sich erst am Schluß herausstellte, die traurige Todesnachricht ihres innig geliebten Vaters. Ruhig, gelassen, nur still und tief ergriffen hat die gute Schwester diese Botschaft aufgenommen. Wir vergaßen alle Scherz und Spiel und nahmen den innigsten Anteil.

Da kam das Fest der heiligen drei Könige. Es war den ganzen Tag ungemein stürmisch, die Türen flogen einem aus der Hand, und die Fensterläden klapperten. Glasfenster haben wir hier nur einige. Es war ein ganz eigentümlicher Tag. Eine beständige Angst und Beklemmung bemächtigte sich meiner, und ich war froh, als es Abend war. Fest schliefen sie alle, die Schwestern und im oberen Raum die eingeborenen Kandidatinnen, da — auf einmal — was war das? Gewaltsam durch ein Rütteln und Schütteln wurden alle ohne Ausnahme mitten aus dem festen Schlafe geweckt. Die meisten sprangen aus den Betten, es krachten die Balken des Hauses in ihren Fugen, die Bretter und Türen der Schränke und der Boden unter den Füßen.

Ein Erdbeben, ein starkes, ziemlich lang andauerndes Erdbeben war es. Erdstöße, die von unserem schneebedeckten Kibo und seinem Kameraden Mavensi herrührten. Es war dies ein ganz seltsames Gefühl. Schutz- und hilflos steht der Mensch

solchen Naturerscheinungen gegenüber. Die Kandidatinnen waren zum Fliehen aus dem Hause bereit, sie warteten nur ab, was die Schwestern im 1. Stock unter ihnen tun würden. Doch diese eilten nur auf die Veranda hinaus. Meine Wenigkeit erwartete schon insgeheim eine glückliche Himmelfahrt, war ich doch den ganzen Tag vorher auf etwas Unbestimmtes gefaßt. Schw. Domitilla meinte, noch so ein Stoß, dann stürzt das ganze Schwesternhaus zusammen. Es stürzte aber nicht, denn der folgende Tag leuchtete uns ruhig und freundlich entgegen, auch der Sturm hatte sich gelegt. Ja, ja unsere Freunde Kibo und Mawenzi können schon manchmal solche Stückchen liefern. — Voriges Jahr waren 4 Erdbeben, aber nur kleine. Später werde ich mal mehr davon erzählen. Jetzt muß ich beim stürmischen Neujahrs-Anfang noch ein wenig verweilen, denn ich bin noch nicht am Ende unserer Hiobsposten.

Es war Sonntag, brennend heiß stach die Sonne, wir hatten den Tag unserer monatlichen Geisteserneuerung, deshalb wollte unsere liebe Schw. Berendine aus dem Seminar von der Steppe herauf nach Kilema kommen. Und sie kam auch, aber glühend rot wie eine Rose und bebend wie Espenlaub. — Der Weg von der Steppe zu uns herauf ist sehr beschwerlich, ein fortwährendes Bergsteigen, dazu noch im heißen Sonnenbrand, obwohl er abwechslungsweise auch durch schattige Bananenhaine führt. Als Schw. Berendine mit Stock und Tropenhut so dahinwandelte, kam ein Auto hinter ihr her, ein Eingeborener lenkte es. Einige gut bekannte Christen winkten der Schwester und ihrer Gefährtin, einem jungen Mädchen, Christine, doch mit dem Auto den Berg hinauf zu fahren. Die Schwester gab ihrem Bitten und Drängen nach und beide fuhren mit. Aber nicht lange währte die imposante Autofahrt, da auf einmal begann das arme Auto, das wohl lungenschwach war, zu husten und zu pusten, und statt vorwärts, fauste es rückwärts bergab, und der mutige Lenker wußte nichts Besseres zu tun, als herauszuspringen, damit es allein seinen Weg suchen konnte. Die Schwester und Christine konnten aber diesen einfachen Weg nicht nehmen und so fauste das Auto mit seinen Insassen im Galopp bergab. Aber „Gott sei Dank“, das Auto war selbst so klug, daß es in einer Ecke in tiefes Gestrüpp einbog und dort von Baumstämmen und einer Hütte aufgehalten wurde, und das war gut. Wäre es auf einer anderen Stelle passiert, bei gefährlichen Schlangenwindungen neben der tiefen Schlucht, so hätte unsere gute Schw. Berendine mit ihrer Begleiterin wohl eine Himmelfahrt per Auto gemacht.

Noch bin ich nicht zu Ende. Am Dienstag nach der gemeinschaftlichen Vesper in der Kirche wurde die Krankenschwester gerufen. Die immer diensteifrige Schwester Richardis setzte ihren Tropenhut auf, doch den Bergstock nahm sie nicht, es war

ja ganz trocken und absolut keine Gefahr, irgendwie abzurutschen. Auch tat es ihr ganz wohl, so allein, den Rosenkranz für sich leise betend, dahinzuwandeln. Sie war aber noch kaum fünf Minuten von dem Schwesternhaus entfernt, als sie beim Übersezen eines kleinen Gräbchens derart auf fast ebenem



Der berühmte Riboberg bei Ailema.

Grasboden fiel, daß sie vor rasenden Schmerzen kaum aufstehen konnte. Diejenigen, die ihr die erste Hilfeleistung brachten, sahen sofort, daß sich die Ärmste den Fuß gebrochen hatte. Schwester Oberin eilte ihr entgegen, weil sie meinte, sie werde die gute Schwester am Arme führend und auf einen Stock

gestützt gut nach Hause bringen können. Als sie aber zur Unglücksstätte gebracht wurde, sah sie sehr bald ein, wie weit es war mit dem armen Bein. Der Wadenknochen war gebrochen, aber Gott sei Dank wurde der Fuß sofort auf der Stelle von kundigen Händen, welche schon öfter solche Fälle mit Glück behandelt, eingerichtet, fest umwickelt und vorschriftsmäßig gebunden. Natürlich geschah dies für die arme Leidende mit großen Schmerzen. Die hochw. Herren riefen sofort Leute herbei, und so wurde Schwester Richardis auf der Tragbahre von sechs Männern ins Schwesternhaus getragen.

Stille, mäuschenstille war es diesen Abend in der sonst so fröhlichen Erholung. Unwillkürlich fragten wir uns, was wird noch alles passieren in diesem Jahr, und was wird die gute Mutter Provinzialin sagen, wenn wir ihr so traurige Nachrichten senden müssen?

Diese erste Nacht und der erste halbe Tag waren sehr schmerzlich für die Berunglückte; dann aber hatte ihr die gute Schwester Oberin Mathilde, auf ihr inniges Bitten und großes Vertrauen sich stützend, eine Reliquie der kleinen heiligen Theresia auf den Fuß gelegt, und wunderbar — die großen Schmerzen ließen sofort nach, und Schwester Richardis wurde mit einem Male ganz vergnügt und voll Hoffnung, daß nun alles gut enden werde. Nun Gott Dank, allem Anscheine nach wird der Fuß gut heilen, aber natürlich so wochenlang im Bette unbeweglich liegen zu müssen, ist keine Kleinigkeit für eine sonst körperlich gesunde und emsige Schwester, die gewohnt ist, keine Minute müßig zu sein. Doch unsere liebe Schwester Richardis gibt uns das schönste Beispiel der Geduld. Hoffen wir, daß alles gut ausgeht.

So also hatte bei uns in Kilema das neue Jahr 1928 begonnen, aber wir verlieren so schnell den Mut noch nicht.

Es blieb ja auch nicht immer so stürmisch. Bald kam aus dem trauten Mutterhaus die für uns so freudige Nachricht, daß am 4. Februar 1928 unsere schon so lange mit Sehnsucht erwarteten Schwesterchen mit dem Schiffe Tanganyika ankommen sollten. Wie wir uns freuten! Mit liebender Schwesternhand wurde alles für die ersehnten Ankömmlinge bereitet. Der Tisch im Refektorium mußte etwas verlängert werden, ein herrlicher Rosenstrauß stand schon in der Mitte zum Empfang bereit, und Schwester Thiadildis hatte natürlich auch ihre ganz besonderen Vorbereitungen getroffen. Herr hochw. Pater Superior sandte das Auto, welches uns ein freundlicher Deutscher gerne zur Verfügung stellte, um die lieben Schwesterchen, die jungen, erst aus dem Nestchen im Mutterhause gekrochenen Vöglein, abholen zu lassen, und unten in der Steppe hatten Schwester Eudocia und Schwester Berendine sich auch schon für den freudigen Empfang bereitgehalten und liebevoll

auf das heransausende Auto geschaut, während oben vom Schwesternhause aus, wo man fünf Stunden weit in die Steppe hineinsehen kann, sich auch schon erwartungsvolle Augen fast blind schauten. Das Auto kam — aber keine Schwesterchen waren darin — sie waren nicht angekommen. — Ist das neue Jahr nicht eigensinnig? Aber was nützt es, man muß zu allem gute Miene machen.

„Seht, wie die Tage sich wonnig verklären!
Blau ist der Himmel, grünend das Land,
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären,
Trägt denn die Erde ein Traumgewand?“

Ein launisches, neues Jahr war und blieb es aber doch. Gestern erst schrieb ich, wie wir so ganz umsonst alles zum Empfang unserer lieben, jungen Schwestern bereitet hatten, nun dachten wir nicht anders, als das Schiff habe sich verspätet, und vor Ablauf einer Woche ist niemand zu erwarten.

Im heiligen Stillschweigen sitzen wir noch beim Frühstück, da kommt Nachricht aus der Steppe, die Schwestern kommen heute, sind schon auf dem Wege. Jetzt schnell wieder gerichtet, aber dabei wurde die etwas schalkhafte Bemerkung gemacht: „Wären sie Sonntag gekommen, so hätten wir sie warm empfangen, weil sie aber erst heute, vier Tage später, kommen, werden sie kalt empfangen werden“, dabei schaute unsere Schwester Thiadildis, die immer einen Scherz zur Verfügung hat, so ernst aus, daß, wenn nicht gleich darauf eine fröhliche Lachsalve gefolgt wäre, man ihre Worte wirklich für ernst nehmen könnte. — Alle hatten es wieder eilig. Schwester Domitilla holte sich schnell mehrere der erblühten Rosen, weiß, rot und golden, in der Mitte eine süßduftende Lilie, und steckte sie zierlich locker mit nur wenigen feinen Bitter- und Biergräsern, wie es hier so zarte gibt, in die Vase auf dem weißgedeckten Tisch. Schwester Oberin hatte es über die Maßen wichtig, mußte sie doch oben im 1. Stock ihre arme, aber, Gott sei Dank, noch immer heitere Kranke in Ordnung bringen, sie sollte auf die Veranda hinaus, denn von dort konnte sie in die Steppe hinunterschauen und vielleicht auch das Auto kommen sehen. So waren also alle daran, den kalten Empfang, der aber schon wieder heiß zu werden begann, vorzubereiten.

Meine Wenigkeit setzte sich indessen an den Schreibtisch, las die letzten Zeilen des gestrigen Tages durch, schüttelte den Kopf über die Launen des jungen Jahres und überlegte soeben, ob ich doch nicht auch den lieben Schwestern entgegen gehen soll, — da höre ich von unten ein Lachen, ein Wundern, fremde Stimmen, Händeschütteln, ich schaue über die Veranda — da — stehen sie ja schon, die lieben jungen Schwestern aus dem Mutterhause, welche für Kilema bestimmt waren. Schwester

Theoneſta als geprüfte Lehrerin und Schweſter Lutwina als Krankenſchweſter und Zahnärztin. Na gut, denke ich mir, brauche ihre Zange nicht mehr zu fühlen, ich habe ja bereits zum dritten Male glücklich gezahnt, und es tut mir keiner mehr weh! Auch etwas wert!

Alſo die aus dem Mutterhaus, aus dem Neſte geſchlüpften Vöglein ſind glücklich da. Singen und Zwitſchern können ſie ſcheint's auch ſehr gut, nun dann wird's ja recht werden. Das Neue Jahr, ſo ſchien es mir, meint es zuletzt doch wieder gut.

Allzeit fröhlich — iſt gefährlich,
Allzeit traurig — iſt beſchwerlich
Allzeit glücklich — iſt betrüglich,
Eins ums andere iſt vergnüglich.



Unſeres Schutzengels Wuſch am Neujahrs morgen

O Seele, horch! Dein Engel ſagt:
Benütze gut die Zeit.
Denn nach dem letzten Morgen tagt
Für dich die Ewigkeit.
Ein jeder Augenblick iſt jetzt
Von hohem Wert für dich,
Denn niemand auf der Welt erſetzt
Die Stunde, die entwich.
Ich trage ſeit dem erſten Tag
Ein Buch in meiner Hand,
Worin denn alles ſtehen mag,
Was ich zu ſchreiben fand.
Ein jed' Gebet und frommes Wort
Und ſelbſt die kleinſte Pein,
Das alles ſchreibe ich ſofort
Mit goldnem Griffel ein.
Ich führe dich nach meiner Pflicht
Mit Freuden himmelwärts,
Denn Jeſus wüſcht: — hörſt du es nicht?
Mein Sohn, gib mir dein Herz!

